

Detlef Haberland (Hg.)

**Der Orientreisende  
Ulrich Jasper Seetzen  
und die Wissenschaften**



ISENSEE VERLAG  
OLDENBURG

Tünde Katona

## Zwischen „himmelansteigenden Ufern“ – Seetzens Ungarnbild

### 1. Einleitung

1802, also vor 216 Jahren, schrieb Ulrich Jasper Seetzen in sein Reisetagebuch:

d. 18 Sept.

Um 12 Uhr nachts wurden die Ruder schon wieder in Bewegung gesetzt. Ich stand gleich danach auf. Es war ungemein hell, so dass ich einiges notieren konnte. Der Mond hatte eine seltene Klarheit, und viele Sternbilder zeigten sich sehr deutlich. Wie sehr bedauerte ich es jetzt, keine astronomischen Karten, besonders keine Sternkegel bei mir zu haben, um mich mit den Sternbildern bekannt zu machen. Ich werde noch den Herrn Oberst v. Zach ersuchen, sie mir nach Konstantinopel nachzuschicken. Dies Studium wird in langen hellen Nächten, da man zu Schiff reist oder sich unterwegs aufhält und sich wegen Mangel an Licht sonst nicht beschäftigen kann, äußerst unterhaltend seyn. [...] In dem Dunkel der Gebüsche am Ufer und auf den Inseln sah ich hie und da einzelne Lichter schimmern, wahrscheinlich gehörten sie Fischern. Um 4 Uhr sahen wir rechts auf einem steilen Berge am Donauufer im Halbdunkel die Ruinen einer alten Burg; es war Sharengrad (Scharengrad), ein Flecken, der zur Herrschaft Vukovar gehört. Ich bedauerte sehr, diesen Anblick nicht in der Nähe und bei Tag genießen zu können.<sup>1</sup>

An diesem Tag ist er nunmehr gute drei Wochen und ca. 600 km Schiffsweg von Wien entfernt und befindet sich schon auf dem Gebiet der Herrschaft Vukovar im südlichen Ungarn. Seine regelmäßig geführten Aufzeichnungen sind eine Quelle besonderer Art. Die Art und Weise des Aufschreibens während einer Reise

<sup>1</sup> Ulrich Jasper Seetzen: Reisetagebuch. LB Oldenburg, Sign. Cim I 88 h: 1-3, Z. 2320-2335. Die Zeilenangaben orientieren sich an dem Manuskript der zweisprachigen kommentierten Ausgabe, die das Ergebnis eines Projekts an der Landesbibliothek Oldenburg ist: Ulrich Jasper Seetzen: Reise durch Ungarn. Ulrich Jasper Seetzen magyarországi utazása. Hg. v. Detlef Haberland u. Tünde Katona unter Mitarb. v. Anita Fajt. Budapest, Hildesheim (im Druck). Im Folgenden sind die Zeilenangaben in Klammern nach den Zitaten angegeben.

ist zwar alt überliefert – man denke nur an die mittelalterlichen Itinerarien und die Reisetagebücher des Barock, die gedruckt vorliegen, sehr selten jedoch in handschriftlicher Form.<sup>2</sup> Die Umwandlung des während der Reise geschriebenen Textes in eine gedruckte Fassung beraubt erstere der Spontaneität und des unmittelbaren Eindrucks, während die zweite bereits überarbeitet, mit historischer und/oder zeitgenössischer Literatur ergänzt ist und auf diese Weise in den gelehrten Diskurs der Zeit eintritt. Das handschriftliche Reisetagebuch jedoch dient jedoch zunächst nur der Memoria des Schreibers selbst, der die vielen Eindrücke festhalten will, um sie nach der Rückkehr für das gelehrte und/oder allgemeine Publikum aufzubereiten. Wir schauen Seetzen also gleichsam direkt beim Schreiben über die Schulter und nehmen Anteil an seinen Erlebnissen. Seine Reise durch Ungarn ist aus mehreren Gründen aufschlussreich: für Seetzens Methode des Beobachtens, für seine Art des Wissensspeicherns und für seine persönliche Entwicklung – da es in diesem Bereich zu einer folgenreichen Krise kam.

## 2. Wissenserwerb in Europas Südosten

Seetzen fuhr mit seinem Reisegefährten Jacobsen am 28. August 1802 von der Kaiserstadt Wien mit einem Donauschiff ab und streifte oder besuchte eingehend bis zum 18. Oktober mehr als 50 Orte am Strom, die alle im ungarischen Königreich an der Donau lagen. In den meisten Fällen schildert er mit schlichten Angaben zur Landschaft und zur Ortschaft seine Eindrücke bzw. teilt statistische Daten zur Einwohnerzahl, Haupteinnahmequelle der Einwohner und Zahl der Kirchen mit oder beschreibt den Zustand der Straßen und Wohnhäuser.

Seetzen führt seine Feder mit der Absicht, alles, was er erlebt, wem er begegnet, was er sieht, zunächst einmal mit wenigen Worten, dann wieder in aller Ausführlichkeit schriftlich zu fixieren. Dementsprechend hat er von Beginn an genaue Beobauungskriterien, die er von Station zu Station abarbeitet. Er orientiert sich vor allem an Büschings einschlägigen Kapiteln in dessen *Erdbeschreibung*,<sup>3</sup> die er

- 2 Vgl. dazu Boris Ilich Krasnobaev, Gert Robel, Herbert Zeman (Hg.): *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforshung*. Berlin 1980 (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, Bd. 6); Wolfgang Griep, Hans-Wolf Jäger (Hg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*. Heidelberg 1983; Peter J. Brenner (Hg.): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M. 1989.
- 3 Anton Friedrich Büsching: *Erdbeschreibung. Zweyter Theil, welcher Ost- und West Preußen, Polen und Litauen, Galizien und Lodomerien, Ungarn, die denselben einverleibten Reiche und Siebenbürgen, die Republik Ragusa und das osmanische Reich, enthält*. 8. rechtm. Aufl. Hamburg 1788, S. 1445-1647 (über Ungarn und Siebenbürgen).

genau studiert hatte, denn er beruft sich an einigen Stellen eindeutig auf ihn, so z.B. wenn er schreibt: „Büsching nennt das Promontorium (so wird es in Ungarn von jedem genannt) das Eugenische Vorgebirge, weil Prinz Eugen sich hier gern aufhielt.“ (Z. 1540f.)<sup>4</sup> oder: „weiter rechts der hohe waldige Haferlberg oder Avalberg, wie man mir ihn hier nannte (es ist der merkwürdige Halaga, den Büsching erwähnt).“<sup>5</sup> (Z. 3535f.) Oder er widerlegt dessen Behauptung: „Bären und Luchse gibt es gegen die Behauptung des Geografen Büsching gar nicht, wohl aber Wölfe, zumal in den ebenen schilfigen Gegenden und Wäldern.“<sup>6</sup> (Z. 2857f.)

Büsching folgte ganz der wissenschaftlichen Hauptströmung seiner Zeit, der „statistischen Erfassung“ der Welt, d.h. dem in Fakten Greifbaren. Dem ist Seetzen in einem gewissen Maße ebenfalls verpflichtet. Wir denken in diesem Kontext natürlich unter anderem an Nicolais Deutschlandreise<sup>7</sup> oder an Alexander von Humboldts Werke, die ebenfalls in hohem Maße faktengeättigt sind. Während Büsching jedoch auf dem Niveau des aufgeklärten Faktensammlers stehen bleibt, haben seine Zeitgenossen Humboldt und Seetzen jedoch noch andere Qualitäten. Von diesen soll im Folgenden die Rede sein.

In ausführlichen, detailreichen Beschreibungen entfalten sich dem Leser Landschaft wie Ortschaften. Bei der Schilderung der ersteren nennt er konsequent hauptsächlich Flora und Fauna, die Beschaffenheit des Bodens (= geognosische Beobachtungen, ‚Struktur der Erdkruste‘, heute Geologie):

Wir stiegen bei dem steilseitigen felsigen Berge ab, der nur durch einen Weg von der Donau getrennt ist. Sowohl das Ufer als auch der Berg be-

- 4 Das „eugenische Vorgebirge“ wird bei Büsching so beschrieben: „Das eugenische Vorgebirge, oder der Eugeniussberg, Eugeniuss Hydgye, ein angenehmer, mit Weinstöcken und Waldung besetzter Berg an der Donau, da, wo dieselbe mit ihrem Arm die Insel Csepel machet. Die darneben liegende lustige und fruchtbare Ebene hat ungefähr eine Meile im Umfang, und enthält außer einem eugenischen Castel, noch verschiedene Bauerhöfe. Der Prinz Eugeniuss, welcher sich hier gern aufhielt, hat hieher arabische Schafe bringen lassen.“ Büsching: *Erdbeschreibung* (wie Anm. 3), S. 446.
- 5 Der Haferlberg bei Büsching: „Halaga, ein Berg, ein paar Meilen von Belgrad gegen Südosten, der innerhalb eines runden Umfangs von funfzig deutschen Meilen, der höchste ist. Auf demselben fand der römisch kaiserliche Regierungsrath F. W. von Taube, im December 1776, Ueberbleibsel einer gothischen Stadt.“ Ebd., S. 723f.
- 6 Seetzens Erfahrung weicht offenbar von denen Büschings ab, der bei der Landschaftsbeschreibung eines Landstriches immer wieder wilde Tiere aufzählt. So werden auch auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn Bären, Luchse, Füchse, Wölfe, Rehe usw. erwähnt. Ebd., S. 412 und 526. Bei Seetzen handelt es sich vielleicht eher um den Goldschakal (Rohrwolf), der in schilfigen Gegenden lebte.
- 7 Friedrich Nicolai: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten*. 12 Bde. Berlin, Stettin 1783-1796.

standen aus einer merkwürdigen Gesteinsart. Das Ufer nämlich schien aus einer Art Pechstein zu bestehen, der bräunlich und schwärzlich war. Hie und da war er mit weißlichem Kalkspat überzogen. Höher hinauf war er verwittert, zerreibbar und zeisiggrün. Höher hinauf fand ich eine Lage von sächsischer Wacke und Stücke von schwärzlichem Kalkstein. Oben gingen nach und nach alle Steinarten in Dammerde über. (Z. 1990-1996.)

Es geht ihm nicht nur um die schriftliche Fixierung eines Naturphänomens an sich, sondern um dessen analytische Beschreibung für eine spätere Auswertung.

Mit großer Neugierde wendet er sich auch den in Museen oder sonstigen Ausstellungen und Sammlungen ausgestellten Exponaten zu und notiert diese eifrig. Damit gibt er nicht nur einen Eindruck von der Zahl der Objekte, sondern qualifiziert zugleich die Sammlungen. Dass er in Ofen und Pest auf namhafte Persönlichkeiten der ungarischen Wissenschaft trifft, ist selbstverständlich, Seetzen bereitet sich auf diese Treffen vor und wird auch nicht enttäuscht. Er begegnet in Ofen und Pest u.a. dem Botaniker, Chemiker und Geologen Pál Kitaibel,<sup>8</sup> dem Bibliothekar und Philologen Antal Haliczky,<sup>9</sup> dem Heraldiker und Diplomatiker Márton Schwartner,<sup>10</sup> dem Archäologieprofessor István Schönwisner<sup>11</sup> sowie dem

- 8 Pál Kitaibel (1757-1817) wird auch der „ungarische Linné“ genannt. Zwischen 1792 und 1817 durchstreifte er das gesamte Karpatenbecken. Seine botanischen Funde sowie seine Reisebeschreibungen und Briefwechsel mit namhaften Botanikern seiner Zeit bilden einen wichtigen Bestandteil der Sammlungen sowie des Archivs des Ungarischen Naturwissenschaftlichen Museums in Budapest. Vgl. Szaniszló Priszter: Kitaibel magyarországi kutatóútjai (1792-1817), útinaplói és levelezése [Kitaibels Forschungsreisen (1792-1817), Reisetagebücher u. Briefwechsel]. In: Kitaibelia, Vol. 6 (2001), No. 2, S. 245-249, József Szinnyei: Magyar írók élete és munkái [Leben u. Werk ungarischer Autoren]. 14 Bde. Budapest 1891-1914, hier Bd. VI, S. 443-448.
- 9 Antal Haliczky (1788-1837), Sohn des Dichters und Germanistikprofessors András Frigyes Haliczky (1753-1830), war der Leiter der Altbestände des Ungarischen Nationalmuseums. Vgl. ebd., Bd. IV, S. 349f.
- 10 Márton Schwartner (1759-1823), Statistiker, Historiker, Jurist und Universitätsprofessor für Geschichte, dessen *Statistik des Königreichs Ungarns. Ein Versuch* (Pest 1798) auch international gewürdigt wurde. Vgl. Pál Lukcsics: Schwartner Márton élete és tudományos jelentősége [M. Schwartners Leben u. seine Bedeutung für die Wissenschaftsgeschichte]. Veszprém 1914; Szinnyei: Magyar írók (wie Anm. 8), Bd. XII, S. 742-744.
- 11 István Schönwisner (1738-1818), ein ehemaliger Jesuit, der nach der Auflösung seines Ordens als Archäologe und Bibliothekar in Pest tätig war. Seine Ausgrabungen und Funde waren für die Entwicklung der ungarischen Archäologie maßstabsetzend. Die Entdeckung und Ausgrabung von zwei wichtigen römischen Siedlungen in Ungarn (Aquincum in Buda und Savaria in Szombathely) sind mit seinem Namen verknüpft. Vgl.: Tivadar Pauler: A budapesti egyetem rectorai és cancellárjai [Rektoren u. Kanzler der Universität in Budapest]. Pest 1856; Szinnyei: Magyar írók (wie Anm. 8), Bd. XII, S. 588-591.

Physiker Ádám Tomcsányi<sup>12</sup> und führt mit ihnen anregende Gespräche, besucht mit ihnen Bibliothek und botanischen Garten, Stadtpark und Observatorium, physikalisches und mechanisches Museum. Die Schilderung und Auswertung dieses Teils der Reise würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, daher soll hier lediglich Seetzens genereller Eindruck von der zeitgenössischen Gelehrtenszene in Ungarn zitiert werden: „Überhaupt muss ich sagen, dass man nicht oft mit mehr Aufmerksamkeit behandelt wird, als von den hiesigen Gelehrten.“ (Z. 1012f.) Dies gilt aber auch für Sammler und Gelehrte in kleineren Orten, die ihm bereitwillig ihre Schätze zeigen. So summarisch diese Meinung auch klingen mag, es ist eine der äußerst seltenen Wertungen Seetzens in dieser Hinsicht.

Weniger gerechnet hat er damit, mehr als 300 km von der ungarischen Hauptstadt entfernt einem hochgebildeten Mann zu begegnen, dem Gymnasialdirektor Andreas Wolny in Karlowitz,<sup>13</sup> der Seetzen und seinen Gefährten Jacobson durch seine Bibliotheksräume und Naturaliensammlung führt. Wolny war Direktor des nichtunierten griechischen Gymnasiums zu Karlowitz und Mitglied der botanischen Gesellschaft zu Regensburg.<sup>14</sup> Ausführlich berichtet Seetzen auch über diese Sammlung:

Ich sah hier ein ausgestopftes Exemplar vom Marmotatypklus Poll., der sich wie *Marmo vulgaris* und *Citellus* in Syrmien findet. Ferner Ostracit vom griechischen Kloster Hopovo, 3 Stunden von hier. Steinkohlen von Szaszca (Saska) im Banat, die unter anderem nach Neusatz verkauft werden. Braunkohle und Schieferkohle, die man bei Carlowicz an mehreren Stellen in dem Bach zutagetreten findet; oft wittert Alaun aus. Man findet überdies in hiesigen Gegenden Steinkohle. Man sieht also, welche

- 12 Ádám Tomcsányi (1755-1831), Physiker, Ingenieur, der u.a. mit Pál Kitaibel eine international anerkannte Arbeit über das Erdbeben in Mór (1814) verfasste. Vgl.: Jolán Zemplén: A magyarországi fizika története a XVIII. században [Die Geschichte der Physik in Ungarn im 18. Jh.]. Budapest 1964; Szinnyei: Magyar írók (wie Anm. 8), Bd. XIV, S. 268f.
- 13 Der in Oberungarn geborene Andreas Rafael Wolny (1759-1827) kam nach einer Lehreraufbahn bei den Piaristen 1788 nach Karlowitz, von wo aus er rege Kontakte mit großen Botanikern und Gelehrtengesellschaften unterhielt. Vgl.: Vince Borbás: Tudós Wolny András életének rövid leírása Beregszászi Nagy Pál nyomán [Kurze Lebensbeschreibung des Gelehrten A. Wolny nach Pál Beregszászi Nagy]. In: *Mathematikai és Természettudományos. Közlemények* 1893; Szinnyei: Magyar írók (wie Anm. 8), Bd. XIV, S. 1648.
- 14 Reiche bibliographische Angaben zu gelehrten Netzwerken aus ungarischer Sicht in der Aufklärung: István Csörsz Rumen, Béla Hegedüs, Margit Kiss [u.a.] (Hg.): *Fénykeresők. Felvilágosult társaságok, irodalom és tudomány Közép-Európában. Kommentált forrásgyűjtemény a Magyar Nemzeti Múzeum kamarakiállításához*. 2017 október [Lichtsucher. Aufgeklärte Sozietäten, Literatur und Wissenschaft in Mitteleuropa. Kommentierte Quellensammlung zur Kabinettausstellung des Ungarischen Nationalmuseums Oktober 2017]. Budapest 2017.

Schätze in diesen Gebirgen für künftige Zeiten aufgehoben werden. Über den hiesigen Steinkohlen findet man in einem Tonmergel Gipskristalle, die sich oft paarweise durchschneiden und ein Kreuz bilden. Brandschiefer von dem griechischen Kloster Ravanitza mit Blätterabdrücken, die sehr deutlich sind und Weiden- und Birnblättern ähneln. Brauner Jaspis vom griechischen Kloster Gergetek. Paris pendulirus soll es nach des Herrn Direktors Versicherung häufig auf den hiesigen Donauinseln geben. Einzelne Schildkröten findet man in den Sümpfen und, wiewohl selten, Biber in der Donau. (Z. 2846-2858)

Seetzens Charakterisierung der Sammlung ist jedoch nicht nur eine Aufzählung der vorgefundenen Objekte, sondern er bemüht sich, soweit das vor Ort und in der Regel durch nur einen einzigen Einblick möglich ist, Zusammenhänge herzustellen.

In den meisten Fällen geht es aber nicht um spektakuläre Funde, sondern um den arbeitsreichen und eintönigen Alltag. Beharrlich zählt er z.B. immer wieder die auf der Donau zwischen Wien und Vukovar liegenden, für ihn überraschend zahlreichen Schiffmühlen zusammen, und es entfaltet sich dem Leser ein Bild von einer wichtigen wirtschaftlichen Form der Nutzbarmachung des hier noch eher gemächlich dahinfließenden Stromes.<sup>15</sup> Es bleibt aber nicht bei deren bloßer Aufzählung. Hat er am Gesehenen etwas zu kritisieren, so spricht er dies auch aus:

Nach einiger Zeit kamen wir wieder an eine Reihe von 25 Schiffmühlen, derer eine immer nur ein paar Schritte von der anderen entfernt liegt. Am Ufer hielten viele Bauern mit ihren Wagen, die Getreide und Mehl auf- und abladen. Da diese Gebiete eben sind, so würden hier Windmühlen recht an ihrer Stelle sein und die Schiffmühlen würden der Schifffahrt keine Hindernisse in den Weg legen. Hier liegen sie zwar alle oft am Ufer, mit dem sie vermitteltst einer Planke in Verbindung gesetzt sind; allein, weiter hinunter liegen sie mitten im Strome. So sagte mir der Bibliothekar Röseler. (Z. 403-408)

Sein Blick, der so nüchtern und auf praktischen Nutzen ausgerichtet ist, kann aber auch das malerisch Schöne erfassen:

15 Auf den Flüssen des größtenteils eher ebenen Gebiets des ungarischen Königtums konnten trotz wechselhaften Wasserpegels gerade die mobilen Schiffmühlen dauerhaft eingesetzt werden, was für die Landwirtschaft von ausschlaggebender Bedeutung war. Vgl. György Balázs: Vízimalmok, szárazmalmok, szélimalmok a 18-19. században. [Wassermühlen, Trockenmühlen, Windmühlen im 18. u. 19. Jh.]. In: György Fehér: A Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei 1995-1997. Budapest 1998, S. 83-107.

Nicht weit von Comorren lag links am Ufer das Dorf Neudorf. Bald erhoben sich die südlichen Ufer über die gewöhnliche Höhe. Sie wurden bald zu Hügeln. Kreuze waren darauf gepflanzt und einzelne Häuser von Szöny. [...] Die blaue Bergkette, wo der schöne Marmor gebrochen wird, rückte uns immer näher. Vor Comoren bildet die Donau eine Insel. (Z. 461-467)

Wortgewandt und begrifflich sehr differenziert gestaltet er Landschaftsschilderungen:

Unsere Fahrt war jetzt ungemein abwechslungsreich. Bald zogen sich die beiden Bergketten wie ein Amphitheater auseinander, bald näherten sie sich bis zum Ufer des Stroms. Die Form der Berge war mannigfach, sacht ansteigend, tief, hoch, niedrig, zugerundet, zugespitzt und seine Felsen ragten an vielen Stellen aus den Seiten zwischen dem jungen Gebüsch hervor. Eine Partie war vorzüglich malerisch. Ein hoher Berg stieg steil direkt aus dem Wasser empor; daneben ragte ein felsiger Berg gleichfalls in die Höhe; eine kühne fromme Hand hatte auf der höchsten Felsenspitze ein Kreuz errichtet. Ein einsames weißes Haus stand in der Nähe dieser Partie dicht am Ufer. (Z. 672-678)

Mitunter kommt es dabei auch zu Einschüben, die zeigen, dass er auch den noch lebendigen Aberglauben der Bevölkerung wahrnimmt:

Am Ufer erhoben sich bisweilen Säulen von Staub. Der Hauptmann versicherte, die abergläubischen ungarischen Weiber verwünschten deren Anblick mit ihrem Messer und Kreuz und sagten: Da fliegt die alte Hexe! (Z. 707-712)

Das Tagebuch zeigt ebenfalls, dass er sich örtliche Legenden hat berichten lassen:

An einem der höchsten Felsen sahen wir eine Öffnung, wo der Eingang zu einer künstlichen Höhle, der Wohnung eines Einsiedlers war, der hier vor einigen Menschenaltern wohnte. Er war ein Greis von 105 Jahren. Nie verließ er in den letzten Jahren seine Felsenwohnung. Ein einziger Esel war sein Freund und Pfleger. Mit 2 leeren Bütten beladen stieg er täglich den steilen Pfad hinab und ging in den benachbarten Ort, wo fromme Leute ihm seine Bütte mit Brot und anderen Lebensmitteln füllten, womit er alsdann unverdrossen den mühevollen Pfad wieder zurück-

ging; Eben so ging er ins Wasser der Donau so tief, daß ihm die Büten voll davon liefen. Ein gottloser Knabe bohrte einst in jeden Zuberboden ein Loch. Der Esel kam täglich zur Donau; aber immer kam er mit leeren Fässern zurück; und da sich niemand um den Greis kümmerte, verdurstete er. (Z. 686-695)

Aus allen diesen Stellen ergibt sich ein detailreiches Bild der Kultur und Wirtschaft der Donauregion, zugleich der Gebräuche und des Volksglaubens – der nicht immer mit der offiziellen Linie der Kirche übereinstimmte.

Sein wissenschaftliches Streben ist individueller Ausdruck des sich im 18. Jahrhundert entwickelnden Empirismus, der auf der Grundlage der Aufklärung in Verbindung mit einer entschieden vorangetriebenen Instrumentalisierung der Wissenschaft die Disziplinen aus dem theologisch und emblematisch begründeten Denken herausführen und zu Erkenntnissen führen will, die einerseits strenger Rationalität gehorchen und andererseits auf die Verbesserung der allgemeinen Lebensumstände gerichtet sind. Dafür ein Beispiel:

Oben im Bruch lagen viele Erdkonchylien verstreut. Ich bemerkte darunter die *Helix striata*, die ich in den Weinbergen bei Wien gefunden hatte, und noch ein *Helix* mit einem großen Nabel und von weisser Farbe; etwa *Helix vicetorum*. Es ist ärgerlich, dass ich meine Bücher nicht habe. Indessen spare ich das Gesammelte auf, um es gelegentlich nach Gotha zu senden. (Z. 1997-2000)<sup>16</sup>

Seetzens Informationen speisen sich also, das wird erkennbar, sowohl aus der eigenen Beobachtung wie auch aus Informationen, die er vor Ort einholt – ein altes Verfahren, das in der Frühen Neuzeit mit dem Begriff „*ab ore*“ (mündlich) den Wahrheitsgehalt des Tatsächlichen unterstrich gegenüber dem aus der Literatur Erlesenen.<sup>17</sup> Zusätzlich rekurriert er auf Fachliteratur, die er wohl mit sich trägt und vergleicht die gedruckten Quellen mit seinen Erkenntnissen vor Ort.

Ungarn, das um 1800 Teil des habsburgischen Reiches war, zeigte sich Seetzen gegenüber anfangs keineswegs fremd. Man sprach vielerorts Deutsch, die Verständigung untereinander, ob im Hafen oder in den Gaststätten, verlief reibungslos, Strukturen, die den Alltag bestimmten, waren vertraut. Die Art der Kontakte

16 Siehe auch das Zitat zu Beginn dieses Beitrags.

17 Siehe hierzu etwa Hans Blumenberg: *Der Prozeß der theoretischen Neugierde*. Erw. u. überarb. Neuausg. v. „Die Legitimität der Neuzeit“, 3. Teil. Frankfurt a.M. 1973, S. 210; Thomas S. Kuhn: *Die Entstehung des Neuen*. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte. Hg. v. Lorenz Krüger. Frankfurt a.M., S. 88-92.

zu den Gelehrten ist praktisch mit denen im deutschen Sprach- und Kulturraum gleich.

Das Fremde hatte zunächst nicht das bedrohliche Potential, das es für ihn viel weiter im Süden in sich barg.<sup>18</sup> Sich auf europäischem Boden bewegend begegnete er erst einmal den „Anderen“. Er befindet sich zwar bereits Tausende von Meilen von der Heimat entfernt, trotzdem fühlt er sich nicht fremd, da er sich problemlos in der eigenen Muttersprache verständigen kann. Die eigentliche Grenze zum Fremden wird für ihn überschritten, wenn er in eine Gegend kommt, deren Sprache er nicht kennt. Als roter Faden und gleichsam als Vorzeichen für die später eintretende Katastrophe zieht sich der immer wieder scheiternde Versuch Seetzens durch die Aufzeichnungen hindurch, eine illyrische Grammatik zu kaufen. Er war bis dahin kaum aus dem deutschsprachigen Raum herausgekommen und daher bemüht, seine Aufzeichnungen faktenorientiert, d.h. basierend auf Informationen vor Ort zu führen; sobald er aber zusehends in eine Region gelangte, in der er absehbar immer größere Kommunikationsschwierigkeiten haben würde, musste er sich mit einem entsprechenden Hilfsmittel versehen.

### 3. Seetzen und das Fremde

Doch diese Ambitionen wurden recht schnell vom Problem des puren Überlebens dominiert. Ab dem Punkt nämlich, wo es von diesem Strom heißt, er werde bald immer enger und gefährlicher, wird auch Seetzens „Blick“ immer enger: Er sieht nur noch Gefahr, Bedrohung und fühlt sich unsicher. Er beschreibt die Orte im Vergleich zu früheren Stationen viel oberflächlicher, die statistisch fundierte Erfassung spielt kaum noch eine Rolle, die Schilderung des Aussehens der Menschen läuft darauf hinaus, überall eine potenzielle Gefährdung vermuten zu müssen:

Es mochte etwa 4 Uhr sein, als wir bei dem kleinen Dörfchen Dobra an der türkischen Seite anlegten. Wir mussten hier diese Nacht liegenbleiben, um Lotsen von hier bis Orsova mitzunehmen, weil gleich hinter diesem Ort die gefährliche Fahrt auf der Donau anfängt. Dies war mir sehr unangenehm, weil wir nun heute nicht die türkische Festung Orsova erreichen werden. Ich hatte mich sehr auf die wilden Gegenden gefreut, die wir von hier bis dort zu passieren hatten und dachte nichts weniger, dass wir hier schon so früh unsere Fahrt beenden würden. Dies machte mich nebst meinem Reisegefährten traurig und niedergeschlagen, zumal

18 Andrea Polaschegg: *Der andere Orientalismus*. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert. Berlin: De Gruyter 2005. S. 39-56

da überdies die gute Jahreszeit immer mehr verstrich, in der wir Beobachtungen machen konnten, und die Reisenden günstig ist. Hier fängt unsere unglückliche Geschichte an, die ich noch nicht im Stande bin, mit gehöriger Geistesruhe aufzuzeichnen. [...]

Mein Journal geht bis zu unserer Ankunft in Dobra. Abends besuchten wir das Kaffeehaus. Mienen und Gebärden unserer Schiffsgesellschaft verrieten, dass sie etwas gegen uns im Sinne hatten. Sie flüstern heimlich, sehen zu uns hin. Servs [unbekannte Person, T.K.] macht sehr auffallende Mienen, verdreht die Augen, als habe er innere Unruhe. Auch die Miene des Arabers verrät nichts Gutes. So auch der Kaffetier, ein alter Türke mit grauem Bart, der jene noch aufzumuntern schien. So auch der Offizier des Dorfes, ein Janitschar. Aus allen Zurüstungen glaube ich zu schließen, dass wir des Nachts ermordet werden sollen.

Ich teile meine Vermutung Jacobsen mit. Er will nichts davon wissen, weil er die Sprache nicht verstand. Alle kommen des Abends betrunken zurück. Auch uns nötigt man vergebens Raky oder Branntwein zu trinken. Man spielt viel mit Beil und Messer herum. Mehmed singt in der Betrunktheit ein mörderisches Lied auf die Dsjaur. Der Schiffer kommt spät zurück, spielt einige wilde Stücke auf seinen kleinen Tanbuls [gezapfte Langhalslaute, T.K.] und singt schrecklich klingende Lieder dazu. Auch er ist betrunken.

Man packt alle Sachen beiseite, auch die unsrigen, damit man uns desto besser überfallen könne, und damit wir uns nirgends dahinter verkriechen können. Jacobsen meinte, sie täten es, weil die Seichtigkeit des Donauwassers dies Arrangement notwendig macht. Ich höre aus ihrem Sprechen deutlich ihre Absichten heraus. (Z. 4597-4630)

Es ist für den heutigen Leser sehr überraschend, dass ein naturwissenschaftlich und medizinisch gebildeter Arzt und Naturwissenschaftler wie Seetzen völlig aus dem Auge verliert, dass er nicht ein Wort von dem versteht, was seine Umgebung spricht, während der weit weniger gebildete Jacobsen ganz eindeutig begreift, dass er nichts versteht und die Dinge und Vorgänge nach seinem gesunden Menschenverstand beurteilt. Die Vorfreude auf die „wildten Gegenden“ weicht zunächst einer Depression („traurig und niedergeschlagen“), die in eine Psychose übergeht.<sup>19</sup>

19 „Es zeigt sich in diesem Verhalten eine charakterliche Unbedingtheit, die sich in diesem Falle zu einer Psychose aufgipfelt. Sie ist jedoch nicht nur eine nebensächliche Phase einer kulturellen Irritation, sondern erlaubt durch ihre Voraussetzungen einen Blick in Seetzens Persönlichkeitsstruktur: Die aktuelle psychotische Manifestation ist sowohl persönlichkeits- wie situationsbedingt. Die drei Grundbereiche, die im Zusammenwirken mit Einflüssen aus

Dieser Selbstcharakterisierung ist zu entnehmen, dass Seetzen einerseits durchaus von dem universellen Anspruch aufgeklärter Wissenschaft geprägt war, alle Phänomene, die er für untersuchenswert erachtete, der Unbekanntheit zu entreißen, ihre Funktion zu erklären und sie, wenn möglich, zum Nutzen der Allgemeinheit darzustellen. Aber er ist von einer Unbedingtheit und einem absoluten Erfolgswillen beseelt, der seinesgleichen sucht.

Zugleich beschreibt er das Hinübergleiten aus dem Bekannten in das Fremde. Das ungarische Gebiet liegt an der Grenze zwischen dem westlichen Europa und dem osmanischen Reich, hier gewinnt er Eindrücke unterschiedlichster Art, die sich mit seinen Erfahrungen in Nordeuropa nicht vergleichen lassen. Die fremd klingenden Ortsnamen oder Bezeichnungen bisher unbekannter Obst- oder Gemüsesorten sind für Seetzen noch zu ertragen, er notiert sie um der Exaktheit und der Kuriosität willen nach dem Gehör. In dieser Welt findet er sich noch zurecht.

Er will sich aber auf die Fremdheit vorbereiten, er lässt sich einen Bart wachsen, um sich den Einwohnern der südlichen Regionen anzugleichen. In brenzligen Situationen erwägt er sogar, sich als Muslim auszugeben, um nicht als Fremder behandelt zu werden (bei fehlenden Sprachkenntnissen eine naive Vorstellung!). Ihm ist also schon bewusst, was ihn erwartet, und trotzdem oder vielleicht gerade deshalb reagiert er so heftig, fast dem Wahnsinn nahe, in der Situation, als er nunmehr kein einziges Wort mehr versteht.

Vergleicht man sein Bild vom Ungarn vom Anfang des 19. Jahrhunderts mit den verhältnismäßig wenigen zeitgenössischen Ungarn-Beschreibungen<sup>20</sup> eines Dominik Teleki oder der statistischen Beschreibung Ungarns von Márton

Biographie und Situation von entscheidender Bedeutung sind – Temperament (mit Emotionalität, Antrieb und Wille) als dynamische Persönlichkeitseigenschaften, Charakter (u.a. mit Intention, Einstellungen zu Normen) als strukturelle Eigenschaften und das Vermögen zu Empathie, Bindung und Beziehung als Fähigkeit, als einer Mischung aus beiden Eigenschaftstypen –, erweisen sich für Seetzen an gerade diesem Punkt seiner Reise als problematisch. Sein Wille ist sehr dominant ausgeprägt, signalisiert durch seine ungemene Zielstrebigkeit. Seine normativen Grundlagen sind ebenfalls groß, dafür spricht u.a. die immerwährende Genauigkeit aller seiner Aufzeichnungen. Eine Bindung, ein ihn haltendes Netzwerk oder eine erkennbare große Empathie gibt es nicht, außer der zu seinem Bruder und seinem ‚Vaterland‘ Jever.

Daraus folgt, dass genau an dem Punkt, an dem ihm irgendwie bewusst wird, dass er das ihm bekannte christlich geprägte Europa verlässt – und dies ist auf der südlichen Donau, weit entfernt von den noch europäisch verwurzelten Städte Buda und Ofen (Budapest) der Fall, als er in eine fremde Kultur mit unverständlicher Sprache, Gestik, Mimik und teilweise unbekannter Nahrung eintaucht – in diesem Moment wird Seetzen durch keine Wirkmechanismen von Temperament, Charakter oder seelischen Kräften gestützt.“ Detlef Haberland: Nachwort. In: SGS, Bd. 6, S. 459-493, hier S. 470f.

20 Reisen durch Ungern und einige angränzende Länder. Beschrieben vom Reichsgrafen Dominik Teleki von Szék. A. d. Ung. übers. durch Ladislaus v[on] Németh [...]. Pesth 1805.

Schwartner<sup>21</sup> (die Zahl solcher Arbeiten nimmt erst im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zu), zeichnen sich Seetzens Aufzeichnungen um 1800 gerade dadurch aus, was sie – bei aller Anpassung an die Gattungstradition – von den anderen unterscheidet: das persönliche Moment.<sup>22</sup> Der Leser findet durch die starke Präsenz der subjektiven Sicht eine spannende Lektüre mit einer zuverlässigen Wegbeschreibung und zugleich Auskünften über Realia, die man sonst kaum erfahren könnte.

#### 4. Schluss

Das Habsburgerreich zu durchqueren, schien auf den ersten Blick nicht besonders viel an neuen Informationen zu versprechen. Was jedoch Seetzens Reisetagebuch auszeichnet, ist, dass die zahlreichen Beobachtungen und individuellen Reflexionen sowohl hinsichtlich des Beobachteten als auch des Beobachters selbst aufschlussreich sind. Die Reiseberichte im ausgehenden 18. Jahrhundert begnügen sich nicht mehr mit der statistisch korrekten Erfassung des zu beschreibenden Gebietes oder Landes, sondern erweitern den Horizont um unterhaltende Passagen oder – was im Falle Seetzens besonders hervorsticht – um persönliche Überlegungen und Reaktionen. Es entfalten sich Mikrogeschichten, die das Gesamtbild beträchtlich erweitern. Seetzen betrieb Feldforschung im besten Sinne des Wortes und sammelte auch auf sich bezogen wichtige Erkenntnisse, die sich dem sensiblen Leser aufmun.

21 Schwartner: Statistik (wie Anm. 10).

22 Vgl. u.a.: Peter J. Brenner: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Berlin 1990; Uwe Hentschel: Die Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhundert. Vom gelehrten Bericht zur literarischen Beschreibung. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL), 16(2) (1991), S. 51-83. Brigitte Bönisch-Brednich: Reiseberichte. Zum Arbeiten mit publizierten historischen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Dies., Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 124-139.

Detlev Quintern

## Der Orient in der Aufklärung um 1800 – Seetzens Wahrnehmung von Konstantinopel als Kosmopolis der Kulturen und Religionen

### 1. Orientalismus und Türkenfurcht

Folgen wir dem 2003 verstorbenen Literaturwissenschaftler Edward Said, dessen Werk *Orientalism* den Weg zu einer kritischen Lesart von Texten über den Orient ebnete, dann stand Konstantinopel gleichbedeutend für das Stereotyp einer orientalischen, noch dazu mächtigen und deshalb umso bedrohlicher erscheinenden Stadt.<sup>1</sup> Eine Drohkulisse, die sich seit der osmanischen Eroberung 1453 der vormals neu-römischen oder byzantinischen Reichshauptstadt aufgebaut hatte und die dann – einhergehend mit den osmanischen Eroberungen auf dem Balkan und seit 1517 rund um das Mittelmeer (Syrien, Ägypten, Libyen, Tunesien) sowie auf der Arabischen Halbinsel – die langwährende Türkenfurcht speiste. Letztere wurde durch die bis Bayern reichenden Ausfälle osmanischer Reiter im Anschluss an die beiden Belagerungen von Wien von 1529 und 1683 zusätzlich beflügelt. Ein europäisches Trauma, das sich in das deutschsprachige Gedächtnis von Österreich bis in das Weserbergland eingegraben hatte. Kaiser Leopold I. hatte angesichts der osmanischen Belagerung von Wien seine Residenz im Spätsommer 1683 zeitweilig nach Passau verlegt.

Endeten die Türkenkriege zu Land weitestgehend im 18. Jahrhundert, so dauerten sie im Mittelmeer – dort als Kriege gegen die sogenannten mit den Osmanen verbündeten Barbareskenstaaten (Libyen, Tunesien, Algerien) – bis weit in das 19. Jahrhundert hinein fort. In Bremer und Hamburger Kirchen wurde für die im Maghreb (Marokko, Algerien, Tunesien, Libyen) gefangenen Seeleute Geld gesammelt, um sie auszulösen.<sup>2</sup>

1 Edward W. Said: *Orientalism*. New York 2003. Im 19. Jahrhundert umfasste der Begriff ‚Orient‘ eine Geographie, die vor allem die weiten Territorien des Osmanischen Reiches und Marokkos sowie Zentralasien, den Iran und den Indischen Subkontinent bezeichnete.

2 Detlev Quintern: Bremer Sklaven in Afrika? – Zur Legende von den Piraten der Barbareskenküste. In: Hartmut Roder (Hg.): *Piraten. Die Herren der Sieben Meere*. Bremen 2000.